

Im August 1914 auf dem Bahnhofperron

Autor(en): **Odermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 40

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im August 1914 auf dem Bahnhofperron

Von Franz Odermatt

Als Landsturmmann, das Gewehr unterm Arm, habe ich in jenen ersten Wochen nach Kriegsausbruch manche Stunde tags oder nachts die Granitplatten des Bahnhofperrons einer bekannten Kreuzungsstation der Gotthardlinie abgeklopft. Ich erinnere mich heute dieser Zeit wieder, wie ich mich des Gestern erinnere, und vergleiche... An der Seite von Kameraden, mit denen man im zivilen Leben Arbeit, Erleben, Freud und Leid und Glück und Schwere des Lebens trug, wo wir uns die Zeit zwischen Wachstehen und ein wenig Drill mit einem Spiel ausfüllten und mit einem grenzenlosen Optimismus gewappnet waren... wenn ich diese Tage mit denen von heute, mit den Tagen daheim und hinter den Bergen vergleiche, wo doch auch eine immer noch rege Arbeit Vergessen bereitet über das Entsetzliche, das wieder über Europa hereinbrechen wird, dann scheinen mir die Stundenschläge heute zögernder zu sein als damals, als das Radio noch nicht viermal des Tages wie ein Dammoklesschwert über unserm Kopfe zuckte.

Wie glücklich unwissend waren wir über Dauer, Wahnsinn und Grausen des Krieges. Krieg!... Wir hatten von ihm eine gewisse Vorstellung als von der tausendfachen Vergrößerung und Zusammenfassung alles Erdenelendes, aber das war doch alles nur ein Sonntagsgeschmäkchen von dem, was dieser Krieg war. Das Gefühl stumpfte sich allmählich ab. In den ersten Tagen, wenn wir in den Zeitungen von 10 000 Toten hörten, schlug uns das Herz in einem wilden Aufruhr, und später gingen unsere Augen über Zeilen hinweg wie: «Der Feind hinterließ dreißigtausend Tote und Verwundete. Wir machten zwanzigtausend Gefangene», nicht gleichgültig hinweg, aber mit einem bitteren Fatalismus.

Ich berichte aber nicht der Reihe nach. Ich wollte sagen, mit welcher naiven Unwissenheit wir über den modernen Krieg dachten: Eines Abends trat ein Soldat, ein Auszügler, in die Gaststube, wo wir im angebauten Tanzsaal unser Kantonement hatten. Er riß den Tornister von der Schulter, setzte ihn in einer Ecke nieder und stellte das Gewehr dazu. Er kam von der Grenze

her und hatte Urlaub erhalten für sechs Monate. Wir lasen es schwarz auf weiß in seinem Dienstbüchlein, keiner hätte es sonst geglaubt. Sechs Monate! Wir schauten einander an. Und nun erst bekamen wir langsam eine Ahnung von dem Ausmaß der Kiegsdauer, wie er selbst in militärischen Kreisen unserer neutralen Schweiz ins Auge gefaßt wurde.

Die Stunden auf dem Bahnhofperron mit dem Gewehr unterm Arm haben mir unvergeßliche Erinnerungen hinterlassen. Aus dem Tessin fuhr unsere Ticinesi vorüber an die Juragrenze, heiter, singend, jeder hatte irgendein Scherzwort auf der Zunge, vielleicht waren sie nach unserer Gewohnheit auch etwas zu unbekümmert in ihrem Tudidum. Aber bald brachten die Züge andere Frachten: die Evakuierten. In Blitzzügen war dieses wandelnde Elend verstreut. Sie hielten oft einige Minuten, oft auch länger, eine halbe Stunde, an diesem Kreuzungspunkte, kein Schrei, keine Klage, das stumme Elend dieser ersten unschuldigen Opfer des Krieges tat einen blutigeren Griff in das Herz jedes fühlenden Menschen, als Tränen oder laute Klagen. In den engen Wagenabteilen verstaubt, brachten sie die gesamte Habe, die sie vor ihrer eiligen Flucht in das Heimatland, das sie vielleicht nie gesehen, retten konnten. Welch ein Plunder von Bettzeug oder Kleidern unter- und übereinander und mit welch bitterer, unsicherer Wehmut betrachteten sie diesen armseligen Rest. Des ganzen Jammers Umfang aber wurde mir erst bewußt, als angeordnet wurde, daß diesen Aermsten der Armen hier auf dem Bahnhof Brot und eine warme, stärkende Suppe gereicht werden solle. Diese Gesichter, in welche Hunger, schlaflose Nächte und das Grauen vor dem Ungewissen der Zukunft seinen Griffel hineingegraben hatte, die noch wie im Traume das Verlorene, das Traute und Vertraute, von dem sie hinweggerissen worden waren, anstarrten. Das war eine Schauensterauslage von der Menschheit ganzem Jammer! Dieser großen Gesellschaft, die an Tischen auf dem Perron und im Restaurant sich niederließ, war es ein dankbares Suppenschöpfen und Brotschneiden. Wenn der

Aufenthalt auch von kurzer Dauer war, wurden die Speisenden doch allmählich ihrer apathischen Versunkenheit Meister und Gespräche würzten die Erfrischung. Es war keine wunderbare Brotvermehrung und diesen Menschen doch wie ein Wunder, weil sie nicht mehr an Erbarmen geglaubt, sondern ein gutes Werk des schweizerischen Roten Kreuzes, und bei der Abfahrt winkten tausend kleine und große Hände, und hundert Stimmen riefen:

«Vive la Suisse... Es lebe die Schweiz!»

Eines Tages meldeten die Zeitungen, Fürst Bülow gehe als außerordentlicher Bevollmächtigter des Deutschen Reiches nach Rom, um bei Graf Salandra für Deutschland gut Wetter zu machen. Ob er sich seine Aufgabe schwer oder leicht vorgestellt hat? Italien bildete doch mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zusammen den Dreibund, der einst noch viel mehr als etwa heutzutage ein deutsch-russisches Bündnis vor jedem Angriff schrecken sollte... Wir haben erst seit 1914 begonnen, unser Vertrauen auf Verträge und diplomatische Versicherungen abzubauen, in den letzten Jahren mit beschleunigtem Tempo. Deutschland setzte aber auf diese Mission große Hoffnungen. Bülows Gattin stammt aus der hohen römischen Aristokratie, er besaß in Italien einflußreiche persönliche Beziehungen, und seine Villa in Rom war ein Mittelpunkt der besten geistigen und künstlerischen Namen. Aber Südtirol und die Brennergrenze wogen für Italien noch schwerer!

Da, in diesen Tagen, als ich wieder einmal meine Wachstunde auf dem Bahnhofperron hatte, schnob ein Sonderzug von wenigen Erstklasswagen mit dem Reichsadler und der Kaiserkrone heran, hielt an, vielleicht war das Geleise nicht sofort frei. An einem der Wagen wurde ein Fenster heruntergelassen: Fürst Bülow. Sein Bild kannte man zu dieser Zeit aus allen illustrierten Zeitschriften. Der deutsche Diplomat der wilhelminischen Ära, wie er im Buche steht, eine hohe, imponierende Gestalt, ruhiges, ausgeglichenes, formelles Wesen, gepflegt, in Erscheinung und Gehaben genau so wie der

Togal

bringtrache Hilfe bei:
Gelenk- und Gliederschmerzen, Hexenschuß, Rheuma, Ischias, Nervenschmerzen, Erkältungs-Krankheiten. Togal löst die Harnsäure! Stark bakterientöndend! Wirkt selbst in veralteten Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

ER ÄNDERT DIE FARBE AUF IHREN LIPPEN UND VERSCHAFFT IHNEN EIN JUGENDLICHES AUSSEHEN, DAS DIE MÄNNER SO SCHÄTZEN, PROBIEREN SIE NOCH HEUTE DEN TANGEE-LIPPENSTIFT!

TANGEE

EN GROS: O. BURKART, VEVEY
 QUAI PERDONNET 30



**Zumene ächte
 Schwyzermetschi**

gehört eine währschafte Aussteuer. In ihrer weisen Schönheit ist SCHWOB-Wäsche eine Offenbarung für jede Braut. Es ist wie ein schöner, passender Rahmen zu ihrem Empfinden und ihrem Glück. SCHWOB-Wäsche schenken bedeutet ja auch Glück und langes Leben wünschen. Denn, was immer von diesem Spezialhaus stammt, ist hochwertige Qualität und somit sehr dauerhaft. Die grosse Preiswürdigkeit ist einzig darauf zurückzuführen, dass alles direkt ab Fabrik geliefert wird.

Verlangen Sie mit nachstehendem Coupon unverbindlich bemusterte Offerte. Wenn Sie Interesse haben, senden wir Ihnen zudem unsere begehrte Broschüre „Worauf man beim Einkauf seiner Aussteuer achten muss“ gratis zu.



Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern
 Ihre Adresse:
 (deutlich schreiben und einsenden)

SCHWOB & CO. LEINENWEBEREI HIRSCHENGRABEN 7 BERN

Der Amerikaner Bullock urteilte einmal wie folgt über das Inserieren: Es gibt kein

Betriebs-Kapital

...mag es noch so klein sein, das für eine rationelle Reklame nicht genügend Spielraum ließe. Ich verdanke neun Zehntel meines Vermögens der Inseratklame.

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schalllosigkeit, nervöse Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaftler leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheillinstitut Niederrurnen** (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903.
 Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

CLICHÉS

ZÜRICH
 GEBR. ERNI & CO.

Abonnieren Sie die Zürcher Illustrierte

Neue, verbesserte Qualität

Heimlicher Jorellen

2 x 5 Fr. 1.-

ZWEI GEDICHTE AUS DER ZEIT UND FÜR DIE ZEIT

Die Dichter sind die Seismographen seelischer Erschütterungen. Es darf darum nicht verwundern, daß sie, vom Geschehen der Gegenwart im Tiefsten erschreckt, ihrer Sorge, ihrem Kummer und Gram, ihrem Schmerz um tausend der Zerstörung preisgegebene Werte Ausdruck zu geben suchen, daß sie ins Wunder ihrer Wortkunst hineinfliehen, zwischen das tragische Begebnis und ihre verwundete Seele den tröstlich schönen Vers stellen. Wenn sich solcher Eigentrost zum Trost anderer ausweiten läßt, dann gibt das dem so gewordenen Gedicht Sinn und Gewicht einer Botschaft an alle bedrängten Herzen. Wir veröffentlichen hier zwei solcher Gedichte, eines von einem Mann — er schrieb es vor Kriegsausbruch, zu einer Stunde, da die Drohung schwarz und beklemmend am Himmel stand — und ein anderes, von einer Frau, die den Weg zum Trost leichter findet, weil ihr das gute Geheimnis irdischen Daseins — wie allen Frauen — vertrauter ist.

Kriegs-Ausbruch

Krieg soll es geben?! Krieg?! O ungeheurer Alb,
heran sich wälzend todesschattengroß vor unsre Seelen,
wie ein gigant'scher Riesentank Zermalmung drohend
jähem Lebenstrieb der Herzen!
O Angst vor solchem Untergang, zu lähmend schwer,
um sie mit Worten formend zu umklammern ...
Schreckvolle Nähe des noch eben Fernen, nie zu End Gedachten!
O Grauen, rings umnachtend uns den Sonntagsfrieden
unsres Daseins, den hirtentillen Ausklang
dieser schönen Sommertage ...
O Abschiedsweh vom Farbenglanz der Blumen,
vom Herbstlicht Gottes mild und weis durchfriedet ...
Lebt wohl, ihr Gärten, Aecker, die ihr noch den Abgesang
der Schönheit fromm und andachtsstill verströmen dürft!
O Träume, ihr von Liebe, lebet wohl, und ihr, ihr edlen Geister,
die ihr in Worten und in Tönen uns beglücktet ...
Ade, du meines Kindes Unschuldslächeln,
du meines Weibes weiche Liebeswärme, stumme Traulichkeit
des Haustiers, und du, Morgenglanz und Abendstille,
du Himmel, Sonne, Licht der Sterne, und du, hehrer Firm —
Verloren alles das — ein Paradies,
aus dem uns Gottes Schwertstreich hat vertrieben ...
O Ungeheuerliches — kein Gedanke schöpft es aus —
der Wahnsinn droht, wenn sich die Seele annaht, es zu schauen.
Die Worte kleben hilflos, wie gelähmt, auf unsern Zungen ...
Kein Ausdruck reicht mehr hin, das, was wir fühlen,
ins tiefe Nichts des Untergangs hineinzuklagen ...
Herr, gib dich kund,
daß wir in dieser Bangnis deine Stimme hören ...
Gib Worte unsrem Schweigen, daß wir beten können!

Hans Lange

Friedlich Land inmitten Kriegsgeschrei

Ich will in dieser Zeit von Stahl und Eisen
die Gottesschönheit jeder Blume preisen!
Ich will von Wiesen und vom Winde singen!
Ich will ein neues Herrgottslied vollbringen
und in der Nacht euch alle Sterne weisen!

Ich will der Güte Lobgesang beginnen
und will im Hassen dieser Welt tiefinnen
das ew'ge Herz des Herrn: die Liebe zeigen!
Ich will in unsrer Zeit Gespensterreigen
im Geist entflammen göttliches Besinnen!

Ach — laßt doch sein! Laßt doch die andern reden!
Schweigt tief und stark zum Lärm der Völkerfeuden!
Das Schicksal geht auch ohne Wort die Wege,
die — vorbestimmt aus Himmels Sterngehege —
die Erde furchen ... und sie segnet jeden!

Carla Vitelleschi-Moscia

Stil seiner historischen Erinnerungen, die er einige Jahre später niederschrieb und, ohne seinem früheren Gebieter, nun in Doorn, damit Freude zu bereiten, veröffentlichte.

Mit welchen Erwartungen trat er seine Mission an, wohl die schwierigste seines Lebens? Es war zu spät, sagte man damals schon. Welche Leistungen durfte er Italien für seine Neutralität bieten, welche dem Einsatz von der andern Seite die Waage hielt? Das wissen wir nicht. Mit welchen Gefühlen der deutsche Diplomat aber einige Monate später, als Italien an der Seite Frankreichs und Großbritanniens in den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn eintrat, durch den Gotthard zurückfuhr, läßt sich ahnen.

Wieder Krieg ...

Von Renée Landis

«Mami?» Zwei große Augen schauten mich fragend an. Ein rundes, frisches Aermchen legte sich um meinen Nacken. Ein liebes Bubengesicht richtete sich mir entgegen.

«Nicht weinen, Mami!» Ganz behutsam küßte mein vierjähriger Sohn mir die Tränen weg. Seine Fußspitzen verließen den Boden. Roland nistete sich in meine Arme ein und verhielt sich mäschenstill. Es war nicht so leicht, stark und gefaßt zu bleiben. Denn da war die unabänderliche Tatsache: Wieder Krieg! Erinnerung an Kindheits-eindrücke aus den ersten Lebensjahren wurden wach. Fünfundzwanzig Jahre sind es her. Man muß damals selbst die Dinge miterlebt haben, um zu wissen, welch schwere Schatten ein Krieg gerade auf die Jugend werfen kann. Dankbar bin ich dem Schicksal, das meinen Bubem auf Schweizerboden zur Welt kommen ließ. Sein Vater, alle Schweizer Väter sind in ihrem Innersten zum letzten bereit. Schwer fällt der Abschied, doch tröstlich lebt die Hoffnung, es werde unser Land auch dieses Mal vom Schlimmsten verschont bleiben.

Ich war sehr klein, als der Weltkrieg 1914/18 ausbrach, so klein, daß meine Erinnerungen unzuverlässig erscheinen mögen. Dennoch behält auch eine Kinderseele Eindrücke zurück, die sich nie mehr verwischen lassen. Ich wohnte damals in Paris. Meine Großeltern konnten sich nicht entschließen, die geliebte Hauptstadt zu verlassen. Jede Nacht heult die Sirene. Dann nimmt mich der Großvater auf die Arme und trägt mich hinunter in den Keller. Aus allen Stockwerken treten Mieter heraus. Die meisten haben nur einen Mantel über das Nachthemd geschlagen. Die Beleuchtung ist dürftig. Oft stolpert einer. Den Keller hat man nach und nach einigermaßen wohlicher eingerichtet. Ein wenig Proviant und eine primitive Hausapotheke sind vorhanden. Zum Sitzen stehen einige Kisten herum. Man schweigt, hie und da erzählt einer etwas. Vom ersten Flugalarm und wie sie alle stundenlang zwischen Kohlenhaufen und leeren Flaschen verharreten, von Bomben und Granaten, die tagsüber auf die Stadt fielen und Menschen verletzten. Dann horcht man wieder stumm durch die Mauern ins Unbekannte hinaus. Ein alter Mann jammert über das ewige Schlangensteinen, wobei man schließlich mit der Karte doch so wenig bekomme. Seine alten Beine mögen nicht mehr. «Er solle doch einen Feldstuhl mitnehmen», rät jemand ... Alle besprechen die letzten Ereignisse, die verzweifelten Kämpfe. Jeder hat einen «Poilu» an der Front. Am Tag gehen viele ihren Verpflichtungen nach. Die Zuhausegebliebenen seufzen erleichtert auf, wenn die Angehörigen heil wieder zurückgekehrt sind.

Mein Vater machte als Schweizer einen Teil der Grenzbesetzung mit. Später kehrte er wieder nach Paris zurück. Wir wohnten nördlich der Hauptstadt in einem Vorort. Die meisten Truppen kamen und gingen an unserem Haus vorüber. Wie ich sie liebte, diese Soldaten! Und wie sie mich liebten! Viele nahmen mich auf ihre Arme und küßten mich, wohl in Gedanken an ihr eigenes fernes Kind. Ich war den ganzen Tag unter ihnen, wenn sie hier auf einen weiteren Befehl warteten. Wie lustig waren sie und wie gern lachten sie — trotz allem. Und wie herrlich schmeckte die Suppe, die sie mir aus Soldatengeschirr einlöffelten, wenn ich auf ihren Knien saß. Jede Nacht wurden wir aufgeschreckt. Manchmal flogen feindliche Bombenflieger ganz nieder über unseren Köpfen. Ein einziges Mal durfte ich zuschauen. Unser Mädchen weinte und fürchtete sich. Ich war aber nicht von der Stelle zu bewegen. Zum erstenmal wurde mir bewußt, was Haß bedeutet. Er galt dem Unglücksvogel oben im Nachthimmel. Und ganz auf einmal verstand ich auch, was es heißt: Vaterland! Ein ganz kleines Mädchen sang aus dem Herzen heraus die Nationalhymne und meinte, damit einen bösen Vogel verschrecken zu können.

Man gewöhnte sich an alles, auch an den Donner der großen Berta. Einmal gab es einen furchtbaren Lärm, Fensterscheiben fielen klirrend zur Erde. An manchen Vormittagen sammelte ich Splitter von Bomben, die während der Nacht große Löcher in den Park, sogar in unseren Garten gegraben hatten. Noch etwas bleibt mir unvergessen. An jedem Sonntag, wenn die Leute zur Kirche gingen, war die Zahl der schwarz verschleierte Frauen größer ... Verstand Roland, warum seine Mutter ihn plötzlich ganz fest an sich drückte? Möge sein unverdorbenes Herz all das Schreckliche nie ahnen!